

Andrea Löw: „Deportiert“

Erfahrungen deutscher Juden

Von Otto Langels

Deutschlandfunk, Andruck, 05.08.2024

Ab 1941 wurden die noch im Deutschen Reich lebenden Jüdinnen und Juden nach Osten gebracht. Sie sollten in Warschau, Riga oder Minsk zum „Arbeitseinsatz“ kommen, so der offizielle Wortlaut. Tatsächlich aber wurden viele nach ihrer Ankunft ermordet oder in die Todeslager verschleppt. Die Historikerin Andrea Löw hat auf der Grundlage von Briefen, Postkarten, Tagebüchern und weiteren Quellen die Erfahrungen deutscher Jüdinnen und Juden vom Deportationsbefehl bis zum Ende des NS-Regimes rekonstruiert.

„Wir packten praktische und warme Kleidung ein, denn wir wussten, wir würden in ein kaltes Land kommen, und uns wurde gesagt, wir würden dort in Fabriken arbeiten.“

Ein Auszug aus den Lebenserinnerungen von Hannelore Marx, die mit ihrer Familie im November 1941 aus Stuttgart nach Riga deportiert wurde. Sie ist eine der wenigen überlebenden deutschen Jüdinnen, deren Aufzeichnungen die Historikerin Andrea Löw zu einem vielstimmigen Chor gebündelt hat. Im Zentrum ihres Buches steht die Perspektive der Verfolgten.

„Und entsprechend habe ich jegliche Art von Selbstzeugnissen gesucht, Postkarten und Briefe aus der Zeit und auch Tagebücher. Es gibt z.B. Abschiedsbriefe, die die Eltern an ihre schon emigrierten Kinder schrieben, bevor sie deportiert wurden. Es gibt Postkarten, die aus Deportationszügen geworfen wurden. Und die größte Menge an Quellen sind Berichte und Briefe, die nach 1945 geschrieben wurden.“

Andrea Löw, Expertin für Holocaust-Studien am Münchner Institut für Zeitgeschichte, hat eine beeindruckende Zahl von Zeugnissen zusammengetragen; von der bevorstehenden Evakuierung, wie es beschwichtigend hieß, über den tagelangen Transport in verschlossenen Personenzügen – im Gegensatz zu ihren osteuropäischen Leidensgenossen führen die deutschen Juden nicht in Viehwaggons -, bis zur Ankunft und dem Aufenthalt in Ghettos und Lagern.

Andrea Löw

Deportiert. 'Immer mit einem Fuß im Grab'. Erfahrungen deutscher Juden

S. Fischer Verlag

364 Seiten

26,00 Euro

Bedrückende wie berührende Lektüre

Die von den Opfern geschilderten Demütigungen und Misshandlungen sind manchmal schwer zu ertragen, zumal sie sich häufig ähneln. Mitunter bekräftigt die Autorin die Erinnerungen mit ihren eigenen Worten, eine minutiöse, in ihren Details unerbittliche Darstellung. Dies alles macht das Buch zu einer gleichermaßen bedrückenden wie berührenden Lektüre.

In Stettin kamen zwei Uniformierte mitten in der Nacht in das Schlafzimmer der Eheleute Meyring und herrschten sie an, sich anzuziehen und das Nötigste zu packen.

„Als sie ihnen befahlen, ihre Namen auf ‚primitive Pappanhänger‘ zu schreiben und sich diese um den Hals zu hängen, schrie der Ehemann, der das Ganze bisher schweigend ertragen hatte: ‚Nein, das tue ich nicht, ich bin kein Verbrecher.‘“

Für die Betroffenen, so Andrea Löw, bedeuteten die Deportationen einen „absoluten Zivilisationsbruch“, wobei die Autorin diesen von Dan Diner geprägten Ausdruck auf die konkrete Lebenssituation der Jüdinnen und Juden bezieht.

„Sie kamen in eine fremde und mörderische Welt. Auf das, was sie hier erwartete, waren sie nicht vorbereitet. Sie, die in der Nacht zuvor noch in ihrem Bett geschlafen hatten, fanden sich nun mit Hunderten fremden Menschen in der Sammelstelle auf dem Boden oder auf improvisierten Bettenlagern mit Strohsäcken wieder. In engen und überfüllten Zügen rollten sie in Richtung Osten. Die Toiletten liefen über, es stank erbärmlich, sie hatten Durst und Hunger und wussten nicht, was sie erwartete.“

Konflikte innerhalb der Lager

Andrea Löw lässt die Opfer schildern, wie sie schrittweise ihrer Individualität und Würde beraubt wurden und wie sie diesen Prozess nur schwer in Worte fassen konnten, waren sie doch wenige Jahre zuvor noch respektierte oder zumindest akzeptierte Bürger der deutschen Gesellschaft gewesen.

„Es war dann aber so, dass die nach Riga und nach Minsk Deportierten unmittelbar nach ihrer Ankunft mit den Massenmorden vor Ort konfrontiert waren. In Riga wurden an zwei Wochenenden über 27.000 Juden, vor allem Frauen und Kinder, erschossen, um – wie es zynisch hieß - Platz zu schaffen für die deportierten Deutschen. Und die sind dann nach der Ankunft mit einem unglaublichen Chaos konfrontiert gewesen. Da war überall Blut in den Wohnungen, da stand zum Teil noch gefrorenes Essen auf den Tischen.“

Wo die lokale jüdische Bevölkerung noch lebte, stießen die Deutschen und Österreicher in den Ghettos auf Polen, Letten, Russen oder Weißrussen, mit denen sie kaum etwas verband. Im Gegenteil:

„Rasch entstanden Konflikte zwischen den so unterschiedlichen Gruppierungen. Da war zum einen die Sprachbarriere, vor allem aber bestanden erhebliche kulturelle Unterschiede. Die Deportierten hielten die lokale Bevölkerung für rückständig, und die entsetzlichen Lebensbedingungen in den kleinen und engen Orten, in denen sie nun zusammenleben mussten, schienen ihre Vorurteile noch zu bestätigen. Umgekehrt wunderten sich die

Einheimischen über das Verhalten der neu Angekommenen, hielten sie für wohlhabend und arrogant und waren schockiert, wie wenig sie die religiösen Regeln befolgten.“

Gegenüber den deutschen Juden verhielten sich die Gestapobeamten und Bewacher unterschiedlich. Manche waren freundlich und beruhigten die verunsicherten Menschen, um für einen reibungslosen Ablauf der Deportationen zu sorgen, andere traten brutal und sadistisch auf.

„Ruth Foster erinnert sich an eine furchtbare Szene: Ein SS-Mann sprach ein kleines Kind vor ihnen an, ob es Süßigkeiten wolle, und als dessen Vater diese Frage unsicher für sein Kind bejahte, forderte der SS-Mann es auf, es solle seinen Mund öffnen. Darauf schoss er ihm in den offenen Mund.“

Die wenigen deutschen Juden, die Ghetto, Arbeitseinsatz und Lager überlebten, berichteten von Hunger, Elend und Verzweiflung, von Gewalt und Massenmord, aber auch von Selbstbehauptung und persönlichem Widerstand. Wer überlebte, war nach der Befreiung vom NS-Regime noch längst nicht gerettet.

„Fast alle meine Tagebuch- und Berichteschreiber schreiben auf, dass sie nur noch 38 Kilo wiegen, 39 Kilo, die sind furchtbar krank, ganz viele sterben auch in diesen ersten Wochen nach der Befreiung, wenn man es so nennen mag, weil sie das Essen gar nicht vertragen, das sie nun bekommen.“

Waren die befreiten Juden wieder halbwegs zu Kräften gekommen, versuchten sie häufig, sich zum früheren Heimatort durchzuschlagen, in der Hoffnung, noch lebende Verwandte anzutreffen. Diese Hoffnung wurde in ganz vielen Fällen enttäuscht.